

JÃ¼rgen Wiebicke: Sieben Heringe

Description

default watermark

Wie gut kennt man eigentlich die Lebensgeschichte der eigenen Eltern? Im ersten Erinnerungszugriff ist man sich ihrer und damit auch immer seiner selbst meistens recht schnell sehr sicher. Daten kÃ¶nnen genannt und wesentliche Lebensstationen von Vater und Mutter benannt werden. BelÃ¤sst man es dabei, wÃ¤hnt man sich in der Annahme, ein StÃ¼ck weit VerfÃ¼gungspotenzial Ã¼ber deren Geschichte zu haben. Solche Annahmen kÃ¶nnen so weit fÃ¼hren, dass die ZufÃ¤lligkeit des eigenen Seins als zwangslÃ¤ufig, als erkannte GesetzmÃ¤Ã?igkeit erscheint, als liefe das Leben der Eltern geradezu stringent auf das eigene zu. Das macht das Eine oder Andere im eigenen Dasein leichter aushaltbar, ohne Zweifel.

Was aber geschieht, wenn die Annahme nicht stimmt? Wenn man bemerkt, man wisse zwar manches, aber nicht alles Ã¼ber das Leben der Eltern? Was, wenn es blinde Flecken gibt, an deren Dunkelheit oder gar SchwÃ¤rze man nicht vorbeischauen kann? Oder von denen man zumindest weiÃ?, sie sind da, aber sie lassen sich nicht erhellen?

Warum nicht? Weil vielleicht die Eltern nicht mehr leben. Weil es keine weitere Zeugenschaft mehr gibt. Weil zuvor versÃ¤umt wurde, nachzufragen, darÃ¼ber zu sprechen. Chance vertan. Im Regelfall endgÃ¼ltig. Weiter leben mÃ¼ssen mit dem blinden Fleck.

Mag sein, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass JÃ¼rgen Wiebickes familienbiographischer blinder Fleck nicht vollstÃ¤ndig verschwunden ist, aber am Ende seines Buches ist gewiss, dass er kleiner geworden ist. Trostreich sind die gewonnenen Erfahrungen und Einsichten allemal. Sie geben nicht dem Tod der Mutter, der am Ende zu beklagen ist, eine andere QualitÃ¤t, wie kÃ¶nnte das auch sein. Aber ihrem Leben.

> Anfangs erschien es mir noch so, als wÃ¼rde sie erzÃ¤hlen, weil sie es muss, als ob ein innerer Druck sie dazu zwÃ¤nge, doch nun bin ich mir sicher, dass sie spricht, weil sie es mÃ¶chte. Sie ist wirklich frei. Sie hat sich dort hingearbeitet, indem sie nach und nach erfahren konnte, dass sich durch das Sprechen ihre Wirklichkeit selbst verwandeln lÃ¤sst. Was fÃ¼r eine schÃ¶ne Lektion Ã¼ber die Chancen am Lebensende, die zu lernen sie mir

> ermÃ¶glicht. Das ist es doch, was ich festhalten mÃ¶chte, indem ich alles notiere, was sie Tag fÃ¼r Tag zur Sprache bringt. Sie wird spÃ¤t Autorin ihres eigenen Lebens, gewinnt dadurch an Autonomie, obwohl ihr leidender KÃ¶rper sie tÃ¤glich mehr dazu zwingt, zugleich Autonomie abzugeben.

Gesprochen hat Wiebickes Mutter in den letzten Monaten vor ihrem Tod Ã¼ber bis dahin verschwiegene Lebensabschnitte. Sie erzÃ¤hlt von den Erlebnissen in der NS-Zeit und vor allem im Krieg. Und ihr Sohn hat mitgeschrieben, mit ausdrÃ¼cklicher Zustimmung der Mutter. Es gibt einzelne Szenen, in denen es plastisch wird: die Mutter im Sessel oder auch am Kaffeetisch im Kreis der Familie, erzÃ¤hlend, nur selten unterbrochen von dem oder den ZuhÃ¶renden, und JÃ¼rgen Wiebicke mit einer Kladde, in die er das ErzÃ¤hlte notiert.

Das hÃ¶rt sich nach bÃ¼rgerlicher Idylle an; ist es aber nicht. DafÃ¼r sind allein schon die Erinnerungen und Erlebnisse, die geschildert werden, zu schrecklich. Es entstehen bei den Leserinnen und Lesern eindringliche Bilder von existenziellen Erfahrungen: BombennÃ¤chten in NÃ¼rnberg, die wachsende ZerstÃ¶rung der Heimatstadt KÃ¶ln, Hunger, Not, Tod. ErgÃ¤nzt werden die Erinnerungen der Mutter durch RÃ¼ckblicke der Tante aus deren ostpreuÃ?ischer Jugend, ihrer Vertreibung, Vergewaltigung und TodesÃ¤ngste, und den spÃ¤rlich bekannten Kriegserinnerungen des Vaters, der noch als SiebzehnjÃ¤hriger an die Front ist Baltikum geschickt worden war und das Kriegsende nur deshalb Ã¼berlebte, weil er GlÃ¼ck hatte.

default watermark

Ã?ber die konkreten Schreckenserfahrungen hinaus verbindet die Menschen, mit denen uns JÃ¼rgen Wiebicke bekannt macht, dass sie alle Opfer der Zeit waren. Es geht nicht um Schuld und Versagen, sondern um die Frage, wie sie mit den Traumata des Krieges haben weiterleben kÃ¶nnen, wie die erlebten Grenzerfahrungen sich ausgewirkt haben auf das Leben dieser Menschen wie auch auf die Familienbiographie.

So flieÃ?t zwangslÃ¤ufig eine weitere Ebene in die Darstellung ein und durchzieht sie, und das sind die Gedanken und Reflexionen die den Autor umtreiben. Seine Darstellung ist nie nur NacherzÃ¤hlung, sondern wird immer klug und abwÃ¤gend kommentiert. Hier erlebt man dann auch JÃ¼rgen Wiebicke, wie man ihn von seinen journalistischen Arbeiten, insbesondere vom *Philosophischen Radio* im WDR her kennt: reflektiert, abwÃ¤gend, unaufdringlich und zugleich klar in der eigenen Orientierung. Es ist ein bewegendes und zugleich stilles Buch. Man hÃ¤tte es ganz anders aufziehen kÃ¶nnen, aber das ist zum GlÃ¼ck der Leserinnen und Leser nicht Wiebickes Ding.

SchlieÃ?lich, ungefÃ¤hr auf den letzten 40 Seiten, tritt die Erinnerungsarbeit zurÃ¼ck, weil sich in der letzten Lebensphase der Mutter der BauchspeicheldrÃ¼senkrebs endgÃ¼ltig ihres KÃ¶rpers bemÃ¤chtigt. Ohne auch nur ein einziges Mal den Leserinnen und Lesern eine voyeuristische Perspektive auf einen sterbenden Menschen zu bieten, dokumentiert JÃ¼rgen Wiebicke eindringlich, ja berÃ¼hrend das Sterben der Mutter. Die WÃ¼rde, die die Mutter durch ihr ErzÃ¤hlen sich selbst zurÃ¼ckgegeben hat, wird ihr durch den Tod nicht genommen. Dass sie bleibt, dafÃ¼r sorgt dieses eindringliche Buch.

JÃ¼rgen Wiebicke: Sieben Heringe. Meine Mutter, das Schweigen der Kriegskinder und das Sprechen vor dem Sterben. â?? KÃ¶ln: Verlag Kiepenheuer und Witsch 2021.

Category

1. BeitrÃ¤ge
2. Essay / Sachbuch

Tags

1. NS-Zeit
2. Familienbiographie
3. Eltern
4. Geschichte
5. Nachkriegszeit

Date Created
3. August 2021
Author
peter-peters

default watermark